



böhlau

Besatzungskinder

Die Nachkommen alliierter Soldaten
in Österreich und Deutschland

Barbara Stelzl-Marx, Silke Satjukow (Hg.)

Kriegsfolgen-Forschung

Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts
für Kriegsfolgen-Forschung, Graz – Wien – Raabs

Herausgegeben von Stefan Karner
Band 8

In Kooperation mit dem Institut für Geschichte der
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Advisory Board der Wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Ludwig
Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung:

Jörg Baberowski
(Humboldt-Universität Berlin)

Csaba Békés
(Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest)

Günther Bischof
(University of New Orleans)

Stefan Creuzberger
(Universität Rostock)

Thomas Wegener Friis
(Süddänische Universität)

Kerstin Jobst
(Universität Wien)

Rainer Karlsch
(Berlin)

Mark Kramer
(Harvard University)

Hannes Leidinger
(Universität Wien)

Peter Lieb
(Royal Military Academy Sandhurst)

Ulrich Mählert
(Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur,
Berlin)

Horst Möller
(Bayr. Akademie der Wissenschaften, München)

Verena Moritz
(Universität Wien)

Bogdan Musial
(Kardinal Stefan Wyszyński-Universität Warschau)

Ol'ga Pavlenko
(Russische Staatliche Geisteswissenschaftliche
Universität, Moskau)

Dieter Pohl
(Universität Klagenfurt)

Pavel Polian
(Albert Ludwigs-Universität Freiburg)

Peter Ruggenthaler
(Ludwig Boltzmann-Institut für
Kriegsfolgen-Forschung)

Roman Sandgruber
(Universität Linz)

Daniel Marc Segesser
(Universität Bern)

Erwin Schmidl
(Landesverteidigungsakademie, Wien)

Barbara Stelzl-Marx
(Ludwig Boltzmann-Institut für
Kriegsfolgen-Forschung)

Ottmar Traşca
(Universität Cluj-Napoca)

Stefan Troebst
(Universität Leipzig)

Oldřich Tůma
(Tschechische Akademie der Wissenschaften, Prag)

Alexander Vatlin
(Moskauer Staatliche Universität)

Gerhard Wettig
(Kommen)

Jürgen Zarusky
(Institut für Zeitgeschichte, München – Berlin)

Vladislav Zubok
(London School of Economics)

Barbara Stelzl-Marx – Silke Satjukow (Hg.)

Besatzungskinder

**Die Nachkommen alliierter Soldaten in Österreich
und Deutschland**

2015

Böhlau Verlag Wien · Köln · Weimar

Gedruckt mit Unterstützung durch
Amt der Niederösterreichischen Landesregierung
Amt der Salzburger Landesregierung
Amt der Steiermärkischen Landesregierung
Kulturamt der Stadt Wien

Das Projekt wurde unterstützt von
Zukunftsfonds der Republik Österreich (P11-0995)
Stadt Graz

Zukunftsfonds
der Republik Österreich



WIEN
KULTUR



GRAZ
KULTUR
WISSENSCHAFT

 **LAND
SALZBURG**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Helmut Köglberger mit einer Kindheitsfreundin,
Oberösterreich, etwa 1949
Quelle: Sammlung Stelzl-Marx, Bestand Köglberger

© 2015 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Wien Köln Weimar
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Lektorat: Elisabeth Klöckl-Stadler, Hitzendorf
Korrektorat: Philipp Rissel, Graz
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Bettina Waringer, Wien
Druck und Bindung: Balto, Vilnius
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-205-79657-2

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG

<i>Silke Satjukow – Barbara Stelzl-Marx</i> Besatzungskinder in Vergangenheit und Gegenwart	11
<i>Sabine Lee – Ingvill C. Mochmann</i> Kinder des Krieges im 20. Jahrhundert	15
<i>Marie Kaiser – Svenja Eichhorn – Philipp Kuwert – Heide Glaesmer</i> Psychosoziale Konsequenzen des Aufwachsens als Besatzungschild in Deutschland Psychologische Hintergründe eines quantitativen Forschungsprojekts. . .	39
<i>Miriam Gebhardt</i> Eine Frage des Schweigens? Forschungsthese zur Vergewaltigung deutscher Frauen nach Kriegsende	62

SOWJETISCHE BESATZUNGSKINDER

<i>Barbara Stelzl-Marx</i> Kinder sowjetischer Besatzungssoldaten in Österreich Stigmatisierung, Tabuisierung, Identitätssuche	93
<i>Silke Satjukow</i> „Russenkinder“ Die Nachkommen von deutschen Frauen und Rotarmisten	136
<i>Elke Kleinau</i> „Ich wollte unbedingt zur Schule, ich bin so gern zur Schule gegangen.“ Bildungsbiografie eines Besatzungschildes vor der Bildungsexpansion	166

AMERIKANISCHE UND BRITISCHE BESATZUNGSKINDER

Ingrid Bauer

„Ich bin stolz, ein Besatzungschild zu sein.“

Zeitgeschichtliche Forschungen als Impulse für Empowerment?

Befunde mit Blick auf die einstige US-Zone in Österreich 183

Regina Fritz – Marion Krammer – Philipp Rohrbach – Niko Wahl

„Guter Dauerpflegeplatz gesucht.“

Kinder afro-amerikanischer GIs und österreichischer Frauen in

der Besatzungszeit. 207

Eva Maltschnig

Österreichische „War Brides“ und ihre Kinder in den USA 218

Karin M. Schmidlechner

Kinder und Enkelkinder britischer Besatzungssoldaten in Österreich . . 238

Silke Satjukow

Nachkommen amerikanischer und britischer Soldaten in

Nachkriegsdeutschland. 259

Heide Fehrenbach

„Farbige“ Besatzungskinder in der

westdeutschen Nachkriegsgesellschaft 294

Annette Brauerhoch

„Toxi“

Zur filmischen Repräsentation schwarzer Kinder

in Nachkriegsdeutschland 321

FRANZÖSISCHE BESATZUNGSKINDER

Renate Huber

Französische und marokkanische Besatzungskinder in Vorarlberg

Historisches Phänomen und diskursiver Nachhall 355

Rainer Gries

Les Enfants d'État

Französische Besatzungskinder in Deutschland 380

AUTOBIOGRAFISCHE TEXTE

Sowjetische Besatzungskinder

<i>Emilie Romanik</i>	
Briefe an Kolitschka	411
<i>Inge Schnabl</i>	
Ihr passt doch nicht hierher.	417
<i>Eleonore Dupuis</i>	
Die lange Suche nach meinem russischen Vater	421
<i>Maria Silberstein</i>	
Eine Erfolgsstory.	426
<i>Reinhard Heninger</i>	
Ein Russenkind erzählt	429
<i>Michael-Alexander Lauter</i>	
Auf der Suche	436

Amerikanische Besatzungskinder und -enkel

<i>Ute Baur-Timmerbrink</i>	
„Das solltest du nie erfahren“	
Verschwiegene Eltern	446
<i>Stefan Köglberger</i>	
Großvater, namenlos	
Die Weise von Liebe und Tod des unbekanntem schwarzen Mannes . . .	453

Britische Besatzungskinder

<i>Lucia Ofner</i>	
Ich bin ein britisches Besatzungskind	462
<i>Gitta Rupp</i>	
Mein Vater Nirgendwo	466
<i>Peter Habura</i>	
Liebe oder Hiebe	
Meine Suche nach Antwort.	471

Französische Besatzungskinder

<i>Elisabeth F.</i>	
Bericht einer französischen Tochter	477
<i>Michael Martin</i>	
Kind des Krieges – Kind der Liebe.	483

ANHANG

Karten der Besatzungszonen	497
Abkürzungsverzeichnis	499
Literaturverzeichnis	502
Archivverzeichnis	527
Ortsregister	529
Personenregister	532
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	535

Einleitung

Besatzungskinder in Vergangenheit und Gegenwart

Im Frühjahr 1945 marschierten die Truppen der Alliierten in Deutschland und in Österreich ein. Neun Monate später kamen die ersten Besatzungskinder zur Welt. Schätzungen gehen davon aus, dass im ersten Nachkriegsjahrzehnt in Deutschland etwa 400.000 Kinder geboren wurden, deren Väter Besatzungssoldaten waren, in Österreich waren es rund 30.000.

In der späteren Bundesrepublik Deutschland bezeichnete der amtliche Begriff „Besatzungskinder“ jene Nachkommen von deutschen Müttern und alliierten Soldaten respektive Zivilbeamten, die zwischen August 1945 und Mai 1955 auf dem Gebiet der späteren westlichen Besatzungszonen gezeugt wurden. Im allgemeinen sprachlichen Verständnis wurden unter dem Rubrum „Besatzungskinder“ in Deutschland wie in Österreich jedoch sämtliche durch alliierte Soldaten mit einheimischen Frauen im ersten Nachkriegsjahrzehnt gezeugte Nachkommen verstanden. In der Sowjetischen Besatzungszone beziehungsweise in der Deutschen Demokratischen Republik verwendete man – nicht zuletzt aus politischen Gründen – keine eigene Bezeichnung, sondern zählte sie ganz allgemein zu den „unehelichen“ Kindern. Bei den Besatzungskindern handelte es sich sowohl um Folgen sexueller Gewaltnahmen als auch um Kinder aus pragmatischen Versorgungspartnerschaften sowie engen Liebesbeziehungen. Das galt nicht nur für die westlichen, sondern auch für die sowjetischen Zonen der beiden Länder.

Zwar blieben die Besatzungskinder nicht die einzigen unehelichen Kinder, die in den Nachkriegsjahren geboren wurden, doch stellte sich für sie ein außergewöhnliches Problem: Ihre Väter weilten allenfalls für eine begrenzte Zeitdauer an ihrem Stationierungsort. Oft waren sie bereits in die Heimat zurückgekehrt, bevor ihr Nachwuchs zur Welt kam. Vaterschaftsfeststellungen ließen sich, wenn überhaupt, nur auf deutschem bzw. österreichischem Territorium, nicht aber in den Herkunftsländern durchsetzen. So kam es, dass nur ein geringer Teil der Väter ihre Söhne und Töchter anerkannte, noch weniger zahlten Unterhalt. In den sowjetischen Zonen verbot die Militärregierung sogar offizielle Vaterschaftserklärungen und verhinderte damit selbst bei gutwilligen Erzeugern jedwede reguläre Unterstützung.

Die Sorge für die Kinder musste in allen vier Zonen der beiden Länder mehrheitlich von den Müttern getragen werden. Das Gros der Besatzungskinder wuchs in „unvollständigen“ Familien und in finanziell, materiell und

sozial desaströsen Verhältnissen auf. Zur wirtschaftlichen Not kamen psychische und sozialpsychische Belastungen, kam häufig die gesellschaftliche Ächtung. Vor allem im näheren Umfeld, besonders in Dörfern oder Kleinstädten, glaubten die Einheimischen nämlich, genau über die Herkunft dieser Kinder Bescheid zu wissen. In vielen Gemeinschaften wurde das Wissen darum, was die betreffende Frau damals „getan“ hatte respektive was ihr „angetan“ worden war, über Generationen weitergetragen.

Tabuisierungen, Verheimlichungen und Lügen: Die Besatzungskinder trugen vielfach ein doppeltes Stigma; sie waren von unehelicher Geburt *und* Kinder einer Beziehung mit dem „Feind“. Sie wuchsen in einer Welt auf, in der ein existenzielles Konstituens – ihre Herkunft – idealisiert, verteufelt oder verschwiegen wurde. Bei einem großen Teil sind die Folgen von Stigmatisierung und Ausgrenzung bis heute spürbar. Die gesellschaftliche Ächtung – oder die Angst davor – prägte den Lebenslauf einer Vielzahl der Besatzungskinder. Dies war und blieb besonders schmerzhaft, wenn wenig bis nichts vom Vater bekannt ist. Die Suche nach dem Vater, dies wird in den Beiträgen dieses Buches offenbar, stellt daher für viele der Betroffenen ein Grundthema ihres Lebens dar.

Heute, siebzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, artikulieren sich Betroffene in öffentlichen und semiöffentlichen Foren. Die Gründe für diese sich mehrenden Wortmeldungen liegen zum einen im hohen Alter der Mütter und Väter – so diese überhaupt noch am Leben sind: In diesen Jahren enden die letzten Möglichkeiten, sich im Gespräch mit ihnen der eigenen Herkunft zu versichern. Die Besatzungskinder selbst sind meist nicht mehr erwerbstätig. Damit drängen Erinnerungen aus der Kindheit und Jugendzeit wieder stärker heran, und die sich abzeichnenden Grenzen der Lebenszeit fordern dazu auf, sich den problematischen Punkten der eigenen Biografie auf neue Weise zu stellen. Diesem Befund steht die Tatsache entgegen, dass es bislang weder in Deutschland noch in Österreich staatliche Hilfestellungen für diese besondere Gruppe von Kriegskindern gibt. So irren diese meist von Instanz zu Instanz und es wird bislang – abgesehen von einigen Selbsthilfegruppen – allein den Wissenschaftlern überlassen, sich um solche Bitt- und Hilfesuche zu bemühen.

Zur Soziologie und Geschichte, zur Psychologie und Sozialpsychologie der Besatzungskinder in Deutschland und Österreich gab es jahrzehntelang nicht nur keine Unterstützung durch staatliche Initiativen, es existierten auch kaum wissenschaftliche Studien. Erst heute beginnt sich ein Netzwerk von Forschern zu gründen, das nationale Befunde in international verhandelte Kontexte zu Kriegskindern stellt. Erstmals überhaupt trafen sich im September 2012 Wissenschaftler und Zeitzeugen zu einer vom Lud-

wig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz – Wien – Raabs, und dem Institut für Geschichte der Universität Magdeburg veranstalteten Konferenz in Wien, um über die Geschichte und die gegenwärtige Lage von Besatzungskindern zu debattieren. Als Ergebnis entstand dieser Sammelband.

Mit diesem Buch legen wir eine gemeinsame Veröffentlichung derjenigen Wissenschaftler vor, die sich mit Aspekten der Geschichte, der Soziologie sowie der Pädagogik und Psychologie der Besatzungskinder in Deutschland und Österreich befassen. Es wagt erstmals einen Überblick über die Situation der Besatzungskinder in den unterschiedlichen Besatzungszonen und rekonstruiert ihre Sozialisations- und Lebensbedingungen. Dabei gilt es, im Sinne der Entwicklungspsychologie nicht bei der Beobachtung ihrer Kindheit und Jugend zu verharren, sondern ihre gesamte Biografie in den Blick zu bekommen. Der Band zeichnet die Umgangsweisen der drei deutschsprachigen Nachkriegsgesellschaften mit den Besatzungskindern nach.

Überdies zeigen wir die Sozialpsychologie und Politik der Besatzungskinder auf: Welche Bedeutung kam ihnen bei der Entwicklung der deutschen und österreichischen Nachkriegsgesellschaften zu? Fünfzehn Jahre nach Kriegsende hießen die einstigen „Franzosen-, Engländer- und Amerikanerkinder“ – bzw. in Österreich auch „Russenkinder“ – im amtlichen Sprachgebrauch nunmehr „uneheliche Besatzungskinder“ deutscher respektive österreichischer Staatsangehörigkeit. Eine Ausnahme bildete die DDR, wo diese Kinder weiterhin beschwiegen wurden. Die sperrige amtliche Bezeichnung lässt die langwierigen, von vielen Fehlritten begleiteten Lernprozesse sowohl für Politiker und Funktionäre als auch für die Bevölkerungen errahnen. Das Bild der Besatzungskinder hatte sich seit den 1940er-Jahren deutlich gewandelt. Zwar hegten Zeitgenossen immer noch Ressentiments, diese gehörten aber in den 1960er-Jahren nicht mehr zu den dominanten, öffentlich verhandelten Einstellungen gegenüber dieser Gruppe. In diesem Zusammenhang werden einige Beiträge der These nachgehen, inwieweit die Gruppe der Besatzungskinder sogar zu Mittlern und Mediatoren von kulturellen und sozialen Liberalisierungs- und Öffnungsprozessen in den Nahbereichen geworden ist.

Das Buch verknüpft damit die Rekonstruktion biografisch-individualpsychischer Geschichten von Besatzungskindern mit deren sozialpsychisch-politischer Geschichte.

Schließlich ist es uns ein Anliegen, die Europäisierung der Fragestellung nach den Besatzungskindern voranzutreiben. Es ist an der Zeit, im Anschluss an die Rekonstruktion der Geschichte dieser Gruppe der Kriegskinder in den drei mitteleuropäischen Nachkriegsgesellschaften West- und Ostdeutsch-

lands und Österreichs als Tätergesellschaften des „Dritten Reiches“, europäische Vergleichshorizonte zu eröffnen und ihre Geschichte in ausgewählten europäischen Opfergesellschaften komparativ einzubeziehen. Insofern bildet diese erste binationale Synopse einen wesentlichen Meilenstein zu einer Aufarbeitung der Schicksale von Besatzungskindern in Europa.

Für das Zustandekommen dieses Buches gilt es, mehrfach Dank zu sagen: Zunächst den Besatzungskindern selbst, die für Interviews oder Befragungen zur Verfügung standen, Unterlagen aus ihren persönlichen Sammlungen bereitstellten und einen Einblick in sehr private Bereiche ihres Lebens gewährten. Einige Betroffene stellten zudem autobiografische Texte zur Verfügung.

Zahlreiche Abbildungen illustrieren diesen privaten Aspekt der Besetzung und zeigen anhand von Einzelschicksalen ein persönliches Bild auf. Ein herzlicher Dank an alle Privatpersonen und öffentlichen Einrichtungen für die Abdruckerlaubnis.

Der Böhlau Verlag übernahm den Band in sein Verlagsprogramm, wofür Herrn Dr. Peter Rauch, Frau Dr. Eva Reinhold-Weisz und Frau Dr. Ursula Huber gedankt sei. Frau Mag. Bettina Waringer übernahm in bewährter Weise den Satz und die Betreuung der Produktion. Frau Mag. Elisabeth Klöckl-Stadler, Hitzendorf, sind wir für das sorgfältige Lektorat verbunden.

Bester Dank für die Förderung der Publikation gebührt dem Zukunftsfonds der Republik Österreich, der Stadt Graz, dem Kulturamt der Stadt Wien und dem Amt der Steiermärkischen, der Salzburger sowie der Niederösterreichischen Landesregierung.

Graz – Magdeburg, im März 2015

Elke Kleinau

„Ich wollte unbedingt zur Schule, ich bin so gern zur Schule gegangen.“

Bildungsbiografie eines Besatzungskindes vor der Bildungsexpansion

Die These von der Stunde null, vom kompletten politischen Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg ist von historischen Studien längst widerlegt worden. Einerseits war die frühe Bundesrepublik tief verwurzelt in den Traditionen der Zeit vor 1933, andererseits orientierte sie sich in den ersten beiden Jahrzehnten ideologisch stark am Vorbild der westlichen Demokratien („Westernisierung“). Vor allem in den ersten Jahren waren die westlichen Besatzungsmächte bemüht, im Rahmen der Reeducation ihre bildungspolitischen Vorstellungen bei der Gestaltung des Bildungswesens durchzusetzen. So hielten etwa die Amerikaner das dreigliedrige Schulsystem für zutiefst undemokratisch und favorisierten die Einführung eines Einheitsschulsystems nach dem Vorbild der amerikanischen „high school“. Durchgesetzt haben sich jedoch Pfade des Fürsorge- und Bildungssystems aus der Weimarer Zeit, etwa die Zuordnung des Vorschulbereiches zum Fürsorge- und nicht zum Bildungssystem. In der weiteren bildungspolitischen Entwicklung der Bundesrepublik verschmolzen Traditionen aus Weimar mit denen der Besatzungsmächte und späteren Verbündeten. Zudem wurde die Systemkonkurrenz zwischen beiden deutschen Staaten im Bereich von Bildungs- und Familienpolitik ausgetragen und nahm einen prominenten Platz in den ideologischen Auseinandersetzungen des Kalten Krieges ein.

Erstaunlicherweise ist in der Historischen Bildungsforschung zu den 1950er-/1960er-Jahren bislang wenig geforscht worden. Ein Forschungsdesiderat ist zweifelsohne die Aufarbeitung der Geschichte der Kinder, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland ohne Vater aufwuchsen. Dazu gehören nicht nur die Nachkommen der 5,3 Millionen gefallenen deutschen Soldaten, die fast 2,5 Millionen Halbweisen und rund 100.000 Vollweisen hinterließen,¹ sondern auch Kinder aus der Gruppe der „displaced persons“ so-

1 Vgl. Lu Seegers, Vater-Los – Der gefallene Vater in der Erinnerung von Halbweisen in Deutschland nach 1945, in: José Brunner (Hg.), Mütterliche Macht und väterliche Autorität. Elternbilder im deutschen Diskurs. Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXXVI. Göttingen 2008, S. 128–151, hier: S. 128.

wie der Besatzungskinder. Auf der Basis einer im Jahr 1956 vom Statistischen Bundesamt vorgenommenen Erhebung ging die Bundesregierung davon aus, dass zwischen 1945 und 1955 in den westlichen Besatzungszonen „insgesamt 66.730 ‚uneheliche Kinder von Besatzungssoldaten‘ geboren wurden, von denen 4681 ‚farbiger Abstammung‘ waren“.² Diese Kinder, die aus Liebesbeziehungen, flüchtigen sexuellen Begegnungen, aus Überlebensprostitution, aber auch gewaltsam erzwungenem Sexualverkehr zwischen deutschen Frauen und Besatzungssoldaten hervorgingen, waren in den 1950er-/1960er-Jahren bevorzugter Gegenstand sozialfürsorgerischer, familien- und bildungspolitischer Maßnahmen.

Bis Ende der Fünfzigerjahre hatten weite Teile der deutschen Bevölkerung keinen Zugang zu höherer Bildung. Mehr als 85 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung hatten nur die Volksschule absolviert, 5 Prozent die Realschule und weniger als 10 Prozent ein Gymnasium mit der Reifeprüfung abgeschlossen.³ Die öffentlichen Bildungsausgaben machten 1958 lediglich 3,3 Prozent des Bruttosozialproduktes aus und unterschritten Anfang der Sechzigerjahre sogar den Anteil von 3 Prozent.⁴ Gestützt auf die „Bedarfsfeststellung 1961 bis 1970“ der Kultusminister der Länder präsentierte Georg Picht diese alarmierenden Zahlen Anfang des Jahres 1964 in einer Artikelserie in der konservativen Wochenzeitung „Christ und Welt“. Noch im gleichen Jahr wurde sie unter dem Titel „Die deutsche Bildungskatastrophe“ als Buch herausgebracht. Pichts provokante Thesen lösten eine der intensivsten bildungspolitischen Debatten der Nachkriegszeit aus. Im internationalen Vergleich sei das deutsche Bildungssystem dramatisch zurückgeblieben. Viel zu viele Begabungen blieben unentdeckt, deren es aber bedürfe, um den materiellen Wohlstand der Gesellschaft zu sichern. Aus einer bildungsökonomischen Sichtweise heraus konstatierte Picht einen Bildungsnotstand und den Mangel an Abiturienten und zukünftigen Akademikern als dessen Kernpro-

2 Joachim Schröder, „Betrifft: Uneheliche deutsche farbige Mischlingskinder“. Ein aufschlussreiches Kapitel deutscher Bildungspolitik, in: Martin Spetsmann-Kunkel (Hg.), *Gegen den Mainstream. Kritische Perspektiven auf Bildung und Gesellschaft*. Festschrift für Georg Hansen. Lernen in Europa. Bd. 13. Münster 2009, S. 176–201, hier: S. 179. Silke Satjukow spricht von insgesamt 68.000 Besatzungskindern, von denen fast 5000 als ‚Mischlingskinder‘ gelistet wurden. Die tatsächliche Zahl der Besatzungskinder dürfte noch deutlich höher gewesen sein, da das Statistische Bundesamt nur die Kinder erfasste, die zum Zeitpunkt der Erhebung unter Vormundschaft standen. Vgl. Silke Satjukow, „Besatzungskinder“. *Nachkommen deutscher Frauen und alliierter Soldaten seit 1945*, in: *Geschichte und Gesellschaft*. Jg. 37, H. 4, 2011, S. 559–591, hier: S. 582–583.

3 Vgl. Ludwig von Friedeburg, *Bildungsreform in Deutschland. Geschichte und gesellschaftlicher Widerspruch*. Frankfurt/Main 1992, S. 336.

4 Vgl. ebd., S. 347.

blem: „Die Zahl der Abiturienten bezeichnet das geistige Potential eines Volkes, und von dem geistigen Potential sind in der modernen Welt die Konkurrenzfähigkeit der Wirtschaft, die Höhe des Sozialprodukts und die politische Stellung abhängig.“⁵

Anders als Picht forderte Ralf Dahrendorf aus einer liberal-individualistischen Perspektive ein Recht auf Bildung als „ein soziales Grundrecht aller Bürger“ und monierte, es dürfe „keine systematische Bevorzugung oder Benachteiligung bestimmter Gruppen aufgrund leistungsfremder Merkmale wie soziale Herkunft oder wirtschaftliche Lage geben“.⁶ Darüber hinaus dürfe dieses Grundrecht auf Bildung keine abstrakte, sondern eine realistische Möglichkeit darstellen, dieses Recht auch wahrzunehmen. Daher sei der Staat zu einer aktiven Bildungspolitik verpflichtet.⁷

Bedingt durch die föderale Struktur der Bundesrepublik existierten große Unterschiede zwischen Stadt- und Flächenstaaten, zwischen sozial- und christdemokratisch regierten Bundesländern. Der Zugang zu einer weiterführenden Schulbildung war für bestimmte Gruppen der Gesellschaft ungleich schwerer als für andere. Die zeitgenössische Forschung, neben den Studien von Picht und Dahrendorf ist noch die 1969 erschienene Untersuchung der Gießener Soziologin Helge Pross „Über die Bildungschancen von Mädchen in der BRD“ zu nennen, wies nachdrücklich darauf hin, „wie sehr die Landbevölkerung gegenüber den Städtern, die Mädchen gegenüber den Jungen, die Kinder der unteren sozialen Schichten gegenüber den der höheren und die katholischen Kinder gegenüber den evangelischen benachteiligt wurden.“⁸ Die Forschungsergebnisse fanden ihre publikumswirksame Zuspitzung in der bildungspolitischen Kunstfigur des katholischen Arbeitermädchens vom Lande, das ungeachtet seiner individuellen Begabung nur die einklassige Dorfschule und keinerlei Berufsausbildung zu erwarten hatte, während dem Sohn des protestantischen Professors aus Hamburg oder Berlin selbstverständlich das Gymnasium und anschließend die Universität offenstanden.

Mit dem Argument „Du heiratest ja doch“ wurde Mädchen aus unteren sozialen Schichten nicht nur der Besuch einer höheren Schule, sondern häufig auch eine qualifizierte Berufsausbildung verwehrt. Mädchen waren zu einem deutlich geringeren Anteil an Gymnasien vertreten, als es ihrem Anteil an der Bevölkerung entsprach. „Ihr Anteil an der Gesamtheit der Abiturienten betrug 1965

5 Georg Picht, Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation. Olten – Freiburg/Breisgau 1964, S. 26.

6 Ralf Dahrendorf, Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik. Durchgesehene Auflage. Bramsche – Osnabrück 1965, S. 24.

7 Vgl. ebd.

8 Friedeburg, Bildungsreform in Deutschland, S. 354.

37 %, an den Gymnasiasten 40,4 %.⁹ Mädchen gingen in den 1960er-Jahren oft frühzeitig vom Gymnasium ab, obwohl sie bereits damals im Vergleich mit Jungen die besseren Schulleistungen erbrachten. Mit dem Abschluss der 10. Klasse, der sogenannten „mittleren Reife“, verließen deutlich mehr Schülerinnen als Schüler die Schule. Zu Beginn der 1960er-Jahre erreichten lediglich „25–30 % eines in die Gymnasien aufgenommenen Jahrgangs die Reifeprüfung.“¹⁰ Erst die in den späten 1960er-Jahren durchgeführten Bildungsreformen führten zu einer nennenswerten Steigerung der Abiturientenzahlen. Gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil sind Jugendliche aus Arbeiterfamilien aber bis heute an höheren Schulen und Universitäten deutlich unterrepräsentiert.

In Anbetracht dieser Zahlen drängt sich die Annahme auf, dass die Ausgangsbedingungen für eine erfolgreiche Bildungskarriere für Besatzungskinder, insbesondere für Mädchen, alles andere als förderlich waren. Als „Kinder des Feindes“ wuchsen sie in der Regel bei ihren alleinerziehenden Müttern auf, in einer Zeit, in der nicht-eheliche Mutterschaft mit unsittlichem Verhalten assoziiert wurde¹¹ und renommierte Forscher, wie etwa der Psychoanalytiker und Pionier der Bindungsforschung John Bowlby, die These aufstellten, mit der Abwesenheit des Vaters in der Familie sei kriminelles Verhalten der Kinder vorprogrammiert.¹² Viele Besatzungskinder teilen, so der bisherige Stand der internationalen Forschung,¹³ das Schicksal der Traumatisierung:¹⁴ Sie lei-

9 Sigrid Metz-Göckel, Die „deutsche Bildungskatastrophe“ und Frauen als Bildungsreserve, in: Elke Kleinau – Claudia Opitz (Hg.), *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*. Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart. Frankfurt/Main – New York 1996, S. 373–385, hier: S. 379.

10 Ebd.

11 In den 1950er-Jahren gaben in einer Umfrage 33 Prozent der Befragten an, sie hätten keine Vorbehalte gegenüber ledigen Müttern, 41 Prozent wollten es allerdings vom speziellen Fall abhängig machen, 18 Prozent missbilligten uneheliche Mutterschaft in jedem Fall. Alle Befragten gaben jedoch an, eine Mutterschaft „aus Leichtsinns und Verantwortunglosigkeit“ sei generell abzulehnen (Lieselotte Pongratz, *Prostituiertenkinder. Umwelt und Entwicklung in den ersten acht Lebensjahren*. Stuttgart 1964, S. 4).

12 Vgl. Christine Clason, *Die Einelternfamilie oder die Einelterfamilie?*, in: Rosemarie Nave-Herz – Manfred Markefka (Hg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*. Bd. 1: Familienforschung. Neuwied – Frankfurt/Main 1989, S. 413–422, hier: S. 416.

13 Vgl. Ingvill C. Mochmann – Sabine Lee – Barbara Stelzl-Marx, *The Children of the Occupations Born During the Second World War and Beyond – An Overview*, in: *Historical Social Research*. Jg. 34, Nr. 3, 2009, S. 263–282; Satjukow, „Besatzungskinder“, S. 559–591; Barbara Stelzl-Marx, *Stalins Soldaten in Österreich. Die Innensicht der sowjetischen Besatzung 1945–1955*. Wien – München 2012, S. 466–558.

14 In den Anfängen der Forschung über „Kriegskinder“ und über „Besatzungskinder“ wurde der Traumabegriff geradezu inflationär eingesetzt, was dem Thema und den sich bildenden Betroffenennetzwerken die nötige öffentliche Aufmerksamkeit sicherte. Mittlerweile sollte dieser aus der Psychiatrie bzw. Psychotherapie stammende Be-

den vermehrt an Identitätskrisen, und ihnen wurden oftmals – wie am Beispiel Norwegens besonders eindrücklich dokumentiert¹⁵ – basale Menschenrechte, wie der Zugang zu (höherer) Bildung, vorenthalten. Im Folgenden werde ich die Bildungsbiografie eines weiblichen Besatzungskindes vorstellen, das kurz nach dem Krieg geboren wurde. Legt man die Kriterien an, die allgemein für den Erfolg einer Bildungsbiografie in Anschlag gebracht werden – Abitur, Studium, eine der akademischen Qualifikation entsprechende Berufstätigkeit –, handelt es sich um eine ausgesprochen erfolgreiche Bildungsbiografie. Im Fokus meines Beitrags steht daher die Frage nach den Ressourcen, aus denen dieses Besatzungskind schöpfte, von wem es im Laufe seines Erziehungs- und Bildungsprozesses Unterstützung und Förderung erfuhr.

Theoretisch-methodische Überlegungen

Mit Margarete S. kam ich im Jahr 2013 in Kontakt, nachdem sie sich auf einen von der Pressestelle der Universität zu Köln verbreiteten Aufruf zur Teilnahme an der Studie „Bildungs- und Differenzerfahrungen von Besatzungskindern“ gemeldet hatte. Im Januar 2014 führte ich mit ihr ein mehrstündiges narratives Interview in Anlehnung an die Methodik von Gabriele Rosenthal.¹⁶ Das lebensgeschichtliche Interview durchläuft idealtypisch drei Phasen: Es beginnt mit der offen gestellte Eingangsfrage „Würden Sie mir bitte Ihre Lebensgeschichte erzählen?“ Während der folgenden Erzählphase hat der Interviewer bzw. die Interviewerin mit Zurückhaltung zu agieren, um dem oder der Interviewten die Möglichkeit zu geben, in der Erzählung die Sinnkonstruktion seines beziehungsweise ihres individuellen Lebens zu entfalten. Biografieforscherinnen und -forscher sprechen hier bewusst von Zurückhaltung und nicht von Neutralität, da sie davon ausgehen, dass Erziehungs- und Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler „in der qualitativen Forschung grundsätzlich Akteure in einem sozialen Raum sind, der durch ihre Anwesenheit konstituiert wird und der das Verhalten aller Beteiligten bestimmt“.¹⁷

griff aber nicht unterschiedslos als Bezeichnung für alles, was das 20. Jahrhundert an schrecklichen Erfahrungen zu bieten hat, genutzt werden.

- 15 Vgl. Kåre Olsen, *Under the Care of Lebensborn: Norwegian War Children and their Mothers*, in: Kjersti Ericsson – Eva Simonsen (Hg.), *Children of World War II. The Hidden Enemy Legacy*. Oxford – New York 2005, S. 15–34.
- 16 Vgl. Gabriele Rosenthal, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt/Main – New York 1995.
- 17 Olaf Jensen – Harald Welzer, *Ein Wort gibt das andere, oder Selbstreflexivität als Methode*, in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research*. Jg. 4, Nr. 2, 2003. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-03/2-03jensenwelzer-d.htm>, 19.8.2013, 15.00 Uhr, Mozilla Firefox.

Die von den Interviewten verfasste Haupterzählung ist als ein „Interaktionsprodukt“ und auch als ein „Interaktionsangebot“ an die Interviewerin beziehungsweise den Interviewer zu verstehen.¹⁸ Als methodische Konsequenz ergibt sich, dass der Erzähltext nicht als Monolog aufgefasst werden darf, sondern als Dialog ausgewertet und interpretiert werden muss. In einer zweiten Phase, der „Phase narrativer Nachfragen“¹⁹ werden Nichtverstandenes oder erkennbare Lücken in der Erzählung – wiederum in offener Form – angesprochen. Erst in der dritten Phase, die zu einem späteren Zeitpunkt, nach erneuter Anhörung der Aufzeichnung oder dem Lesen des Transkripts, stattfindet, können direkte Nachfragen gestellt werden.

Bei der Analyse von (Bildungs-)Biografien gilt es, verschiedene Differenzzuschreibungen und deren jeweilige Überkreuzungen in Prozessen biografischer Arbeit zu berücksichtigen.²⁰ Die Verflechtung von Geschlecht mit anderen Differenzzuschreibungen wurde bereits in den Anfängen der Frauen- und Geschlechterforschung thematisiert, aber erst in den 1990er-Jahren unter den Begriff „Intersectionality“ gefasst.²¹ Welche Zuschreibungen und wie viele für eine intersektionelle Analyse benötigt werden, hängt – ganz pragmatisch – von der Forschungsfrage und der Quellenlage ab. Die Trias „Rasse“, Klasse und Geschlecht gilt oft als unabdingbar, aber keine Kategorie ist sakrosankt. Bewährt hat sich der methodologische Ansatz des „asking the other question“.²² Gemeint ist damit, sich im Forschungsprozess nicht vorschnell auf die Analyse der offensichtlich relevanten Zuschreibungen zu beschränken, sondern auch nach denen zu fragen, die sich nicht auf den ers-

18 Regina Klein, Am Anfang steht das letzte Wort. Eine Annäherung an die „Wahrheit“ der tiefenhermeneutischen Erkenntnis, in: BIOS. Jg. 12, H. 1, 2000, S. 77–97, hier: S. 80.

19 Harald Welzer, Von Fehlern und Daten. Zur Rolle des Forschers im interpretativen Paradigma, in: Psychologie und Gesellschaftskritik. Jg. 14, H. 2/3, 1990, S. 153–174, hier: S. 160.

20 Der Begriff der biografischen Arbeit bezeichnet die Anforderungen an Menschen in der Moderne, beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte „Kontinuität und Dauerhaftigkeit herzustellen.“ (Margret Kraul – Winfried Marotzki, Bildung und Biographische Arbeit – Eine Einleitung, in: Margret Kraul – Winfried Marotzki (Hg.), Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Opladen 2002, S. 7–21, hier: S. 9.)

21 Vgl. Elke Kleinau, Klasse, Nation und „Rasse“ – Intersektionelle Perspektiven in der genderorientierten Historischen Bildungsforschung, in: Der pädagogische Blick. Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis in pädagogischen Berufen. Jg. 18, H. 2, 2010, S. 68–81; Katharina Walgenbach, Heterogenität, Intersektionalität, Diversity in der Erziehungswissenschaft. Opladen – Farmington Hills 2014.

22 Kathy Davis, Intersectionality in Transatlantic Perspektive, in: Cornelia Klinger – Gudrun-Axeli Knapp (Hg.), Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster 2008, S. 19–35, hier: S. 21.

ten Blick aufdrängen. Neben der Zuschreibung „Besatzungskind“ bedeutet das, die unterschiedlichen Bedingungen des Aufwachsens von „weißen“ und „schwarzen“ Kindern, von Jungen und Mädchen zu berücksichtigen, aber auch die Herkunft aus unterschiedlichen sozialen und religiösen Milieus. Flucht, Vertreibungs- und sexuelle Gewalterfahrungen der Mütter sind ebenfalls einzubeziehen, da der mit Gewalt erzwungene Sexualverkehr es den meisten Müttern erschwert haben dürfte, eine positive Bindung an das unerwünschte Kind aufzubauen.

Margarete S.: ein uneheliches „Russenkind“ aus dem Arbeitermilieu

Margarete S. wurde im April 1947 in einem kleinen Ort im westlichen Ruhrgebiet geboren. Ihre Großeltern waren dort nach der Flucht aus Ostpreußen untergekommen. Der Großvater, ein gelernter Schmied, hatte Arbeit auf einer Zeche, die mit einer kleinen Werkswohnung verbunden war, gefunden. Bei ihnen hatte Margaretes Mutter Wally T. (geb. 1917), die gegen Kriegsende zunächst in einem Lager in Pommern interniert gewesen und dort schwanger geworden war, Aufnahme gefunden. Laut Aussage ihrer Tochter hat Wally T., die bereits zweimal kinderlos verheiratet gewesen war und beide Männer durch den Krieg verloren hatte, die Schwangerschaft nicht als Katastrophe, sondern als eine Fügung begriffen, „dass das Schicksal es doch irgendwie gut mit ihr meint“.²³ Auch die Großeltern hätten sich über die Geburt gefreut, das Baby habe für die gesamte Familie „Zukunft“ verkörpert.²⁴ Als das Kind ungefähr fünf Jahre alt war, heiratete Wally T. erneut. Dass sie, Margarete, unehelich geboren sei, habe sie durch einen entsprechenden Eintrag im Familienbuch herausgefunden.

Innerhalb ihrer engsten Familie sei ihre uneheliche Herkunft nie ein Thema gewesen, schon aber in der Verwandtschaft. Einen ersten Hinweis erhielt Margarete von einer ihrer Tanten. Als das Mädchen wissen wollte, ob der Mann auf dem Foto neben ihrer Mutter ihr Vater sei, wurde ihr mit einem Blick bedeutet, dass sie solche Fragen besser nicht mehr stellen sollte. Dieses Ereignis war wohl der Auslöser für Margaretes heimliches Herumstöbern in Schubladen, was zum „zufälligen“ Fund des Familienbuchs führte. Ihre Abstammung von einem russischen Offizier verriet ihr im Alter von etwa 13 Jahren einer ihrer älteren Cousins, was bei Margarete während des Erzählvorgangs Tränen hervorruft. Als sie im Nachfrageteil gebeten wird, diese Situation noch einmal genauer zu schildern, spricht sie von einem „totale[n]

23 Interview mit Margarete S., 31.1.2014, Transkript S. 3.

24 Ebd., S. 16.

Schock [...] wie mit 'nem elektrischen Schlag“,²⁵ der durch ihren ganzen Körper gefahren sei.

In einer ostpreußischen Flüchtlingsfamilie wird über die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen durch Angehörige der Roten Armee gesprochen worden sein,²⁶ wenn auch nur hinter vorgehaltener Hand und auch nicht in der offensichtlichen Gegenwart von Kindern. Margarete scheint aber davon gewusst zu haben, denn ihr erster, von Panik zeugender Gedanke war, dass sie das Produkt einer Vergewaltigung sein könnte. Aber die Information, dass ihr Vater Offizier gewesen sei, habe sie gleich wieder beruhigt, weil ein Vergewaltiger doch „seinen Dienstrang“ nicht angebe.²⁷ Sie habe diese Information über ihre Herkunft sehr schnell positiv wenden können und ihre Abstammung als etwas Besonderes angesehen.

Ob diese Wendung ins Positive tatsächlich so umstandslos gelang, wie Margarete S. es im Interview schildert, sei dahingestellt, aber zur Bewältigung des „Schocks“ hat zweifelsohne das Verhalten ihrer Mutter beigetragen. Von Margarete auf ihre Herkunft angesprochen, erzählte die Mutter, die in persönlichen Angelegenheiten sehr zurückhaltend gewesen sei, auf ihre Fragen aber immer eine Antwort gegeben habe,²⁸ „nur Gutes über diesen Mann“, er sei „der beste Mann [gewesen], der ihr je übert den Weg gelaufen“ sei.²⁹ In Anbetracht der Tatsache, dass Margaretes Mutter bereits in dritter Ehe verheiratet war, ist das ein bemerkenswertes Statement, und es scheint auch einer echten Empfindung entsprochen zu haben, weil Wally T. die spätere Suche ihrer Tochter nach ihrem biologischen Vater genau verfolgte und sich darüber freute, dass sie die Familienzusammenführung der Halbgeschwister noch im hohen Alter erleben durfte.³⁰ Der russische Offizier namens Alexej sei ihr, so hat es Wally T. ihrer Tochter erzählt, durch seine „sehr freundliche und menschliche Art“ sogleich aufgefallen.³¹ Ob es sich tatsächlich um eine Liebesbeziehung gehandelt hat, darauf will Margarete S. sich nicht festlegen, aber zumindest sei gegenseitige „Sympathie“³² im Spiel gewesen. Der politisch weitblickende Alexej habe ihrer Mutter, als sie ihm ihre Befürchtung, schwanger zu sein, mitgeteilt hatte, geraten, rechtzeitig in den Westen zu ge-

25 Interview-Transkript, S. 18.

26 Vgl. Helke Sander - Barbara Johr (Hg.), *BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigung, Kinder*. Frankfurt/Main 1995.

27 Interview-Transkript, S. 18.

28 Ebd., S. 21.

29 Ebd., S. 5.

30 Ebd., S. 12.

31 Ebd., S. 2.

32 Ebd., S. 52.



HELMUT KONRAD, GERHARD BOTZ,
STEFAN KARNER, SIEGFRIED MATTL (HG.)
TERROR UND GESCHICHTE
VERÖFFENTLICHUNGEN DES CLUSTER
GESCHICHTE DER LUDWIG BOLTZMANN
GESELLSCHAFT, BAND 2

Krieg und Gewalt prägten die Entwicklung Europas und der Welt im 20. Jahrhundert ganz wesentlich. Einen zentralen Stellenwert nimmt dabei der Umgang mit dem Erlebten und Erzählten ein, stellen Traumatisierungen von einzelnen Personen und ganzen Gruppen Gesellschaften doch immer wieder vor Herausforderungen – in der Vergangenheit, aber auch in der Gegenwart. In diesem Band präsentieren nicht nur HistorikerInnen, sondern auch PolitikwissenschaftlerInnen, PsychologInnen und VertreterInnen anderer Fächer Ergebnisse aktueller Forschungen. Darin werden nicht nur Gewalt- und Terrorerfahrungen thematisiert, die durch die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts verursacht wurden, sondern viele unterschiedliche Formen des Terrors, etwa im Umfeld der Revolution in Ungarn 1919, in NS-Konzentrationslagern, in der Sowjetunion oder im Kambodscha der Roten Khmer.

2012. 265 S. 40 S/W-ABB. BR. 170 X 240 MM.
ISBN 978-3-205-78559-0

KRIEGSFOLGEN-FORSCHUNG

HERAUSGEGEBEN VON STEFAN KARNER

NICHT AUFGEFÜHRTE BÄNDE
SIND VERGRIFFEN.

BD. 1 | STEFAN KARNER

IM ARCHIPEL GUPVIKRIEGSGEFANGENENSCHAFT UND
INTERNIERUNG IN DER SOWJETUNION
1941–1956

1995. 272 S. GB.

ISBN 978-3-7029-0399-2

BD. 2 | PAVEL POLIAN

DEPORTIERT NACH HAUSESOWJETISCHE KRIEGSGEFANGENE
IM „DRITTEN REICH“ UND IHRE
REPATRIERUNG

2001. 224 S. BR.

ISBN 978-3-7029-0450-0

BD. 3 | HUBERT SPECKNER

IN DER GEWALT DES FEINDESKRIEGSGEFANGENENLAGER IN DER
„OSTMARK“ 1939 BIS 1945
2003. 354 S. BR.

ISBN 978-3-7029-0471-5

BD. 5 | STEFAN KARNER,

BARBARA STELZL-MARX (HG.)

STALINS LETZTE OPFERVERSCHLEPPTE UND ERSCHOSSENE
ÖSTERREICHER IN MOSKAU 1950–1953

2009. 676 S. ZAHLR. S/W-ABB. BR.

ISBN 978-3-205-78281-0



BD. 6 | BARBARA STELZL-MARX

STALINS SOLDATEN IN ÖSTERREICHDIE INNENSICHT DER SOWJETISCHEN
BESATZUNG 1945–1955

2012. 865 S. 128 S/W-ABB. UND 8 TAB. BR.

ISBN 978-3-205-78700-6

BD. 7 | BARBARA STELZL-MARX,

SILKE SATJUKOW (HG.)

BESATZUNGSKINDERDIE NACHKOMMEN ALLIIERTER
SOLDATEN IN ÖSTERREICH UND
DEUTSCHLAND

2015. 538 S. 94 S/W-ABB. UND 3 TAB. GB.

ISBN 978-3-205-79657-2

BD. 8 | STEFAN KARNER,

ALEXANDER O. TSCHUBARJAN (HG.)

DIE MOSKAUER DEKLARATION 1943

„ÖSTERREICH WIEDER HERSTELLEN“

2015. 296 S. 30 S/W-ABB. BR.

ISBN 978-3-205-79689-3

LUDWIG BOLTZMANN-INSTITUT
FÜR KRIEGSFOLGEN-FORSCHUNG

INSTITUT FÜR GESCHICHTE AN DER
OTTO-VON-GUERICKE-UNIVERSITÄT MAGDEBURG

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen in Österreich und Deutschland Hunderttausende Besatzungskinder auf die Welt: als Folge von Liebesbeziehungen, kurzen Affären, aber auch Vergewaltigungen. Sie galten als „Kinder des Feindes“, obwohl die Väter offiziell keine Feinde mehr waren. Das Buch gibt erstmals einen Überblick über die Situation dieser Gruppe der Kriegskinder, über ihre Sozialisations- und Lebensbedingungen sowie über die lebenslange Suche nach dem Vater. In autobiografischen Texten kommen Besatzungskinder auch selbst zu Wort.



ISBN 978-3-205-79657-2 | WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM